

Jahrbuch für evangelikale Theologie (JeTh)

20. Jahrgang 2006

Herausgegeben im Auftrag des
Arbeitskreises für evangelikale Theologie (AfeT Deutschland)
und der
Arbeitsgemeinschaft für biblisch erneuerte Theologie (AfbeT Schweiz)
von
Rolf Hille, Helge Stadelmann, Beat Weber,
Jochen Eber (Redaktion) und
Roland Gebauer (Buchinformation)

Magnus Schlette: *Die Selbst(er)findung des Neuen Menschen. Zur Entstehung narrativer Identitätsmuster im Pietismus*, Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie 106, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005, geb., 384 S., € 69,-

Die vorliegende philosophische Studie zur Frömmigkeitsgeschichte des Pietismus wurde 2002 vom Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt als Dissertation angenommen. Die Auseinandersetzung mit der Frömmigkeitsgeschichte des Pietismus ist eine dezidiert philosophische Untersuchung, die einen untergründigen Zusammenhang „zwischen dem Selbstverständnis der modernen Menschen und dem der Pietisten vor gut 300 Jahren“ einsichtig machen soll (S. 11). Die Ausdehnung der Studie beschränkt sich auf eine breite Verarbeitung pietistischer

Literatur im 17. und 18. Jahrhundert. Kapitel I beschreibt „Frömmigkeitsgeschichtliche Voraussetzungen des lutherischen Pietismus“. Im zweiten Teil geht es um religiöse Sinnbildung und Autobiographik. Das dritte Kapitel konzentriert sich auf „Textanalysen zur frühen pietistischen Autobiographik“ und Kapitel IV trägt die Überschrift „Autobiographik und Selbst(er)findung“.

Im ersten Kapitel kommen zunächst die nachreformatorische Frömmigkeit und ihre sozialgeschichtlichen Bedingungen ins Blickfeld, dann ihre maßgebliche Ausprägung in der Frömmigkeitslehre Johann Arndts und zuletzt die kirchliche Institutionalisierung dieses Frömmigkeitstypus durch Philipp Jakob Spener. Schlette zeigt auf, dass die nachreformatorische Erbauungsliteratur, die ein Indikator der Frömmigkeit dieser Zeit ist, ein affektives und emotionales Gegengewicht zur Theologie bildet. Zuerst behandelt er als „charakteristische, aber weitgehend folgenlose Repräsentanten des religiösen Klimas“ (S. 37) Weigel, Prätorius und Nicolai. Valentin Weigels „Dialogus De Christianismo“ ist „eine beißend ironische Kritik an der Institution der Kirche und ihren Vertretern“ (S. 18). Stephan Praetorius' „Von der güldenen Zeit“ ist ganz auf atmosphärisches, empfindungsbetontes Heilserleben des Individuums aus (S. 24), und Philipp Nicolais „Freudenspiegel des ewigen Lebens“ dokumentiert nicht nur das breite Interesse am Wiedergeburtsgeschehen, sondern auch die starke Gewichtung der Gottesliebe. Das religiöse Virtuosität der Erbauungsautoren bekämpft auf seine Weise die laxen Volksfrömmigkeit, schürt das Erlösungsbedürfnis inklusiv enthusiastisch und somatisch empfundener Gnadenwirkungen, motiviert zur Weltabkehr und deutet die Weltlichkeit des Alltagslebens als Symptom der Endzeit.

Mit Recht nehmen im ersten Teil der Untersuchung Johann Arndt und Philipp Jakob Spener den weitaus größten Teil ein (S. 36–119). Arndt ist theologisch wie wirkungsgeschichtlich der bedeutendste Repräsentant des Frühpietismus, denn seine „Vier Bücher vom wahren Christentum“ standen um 1700 in nahezu jeder lutherischen Hausbibliothek Norddeutschlands (siehe die Rezension oben in diesem Bande). Schlette bespricht sehr konzis die Wirkungsgeschichte seiner Veröffentlichungen, befasst sich dann mit Arndts Kirchen- und Theologiekritik, die er durch reichliche Zitate gut fassbar macht, seinem Bußverständnis, seiner Selbstreflexivität, seiner Frömmigkeit und Kosmologie. Schließlich wird Spener als der Begründer des kirchlichen (lutherischen) Pietismus gewürdigt. Seine Reformschrift „Pia Desideria“ wird als Anstoß „zu einer gruppenmäßigen Konsolidierung innerlichkeitsakzentuierter Frömmigkeitsbestrebungen, die sich mit ... mystisch-spiritualistischem Einschlag ... entfaltet haben“, verstanden (S. 129).

Im zweiten Kapitel zeigt Schlette, dass die pietistische Erbauungsliteratur sowohl theologisch als auch von ihrem Entstehungskontext her sehr unterschiedlich ist. Ihre Familienähnlichkeit liegt in ihrer Sprache, in gleichen Gegensatzpaaren oder gleichen und ähnlichen Bildern, vornehmlich in Metaphern des atmosphärischen und sinnlichen Erlebens. In diesem Zusammenhang ver-

weist der Autor auf Langens Studie „Der Wortschatz des deutschen Pietismus“, die den Kernbestand pietistischen Vokabulars erfasst (S. 135), aber „dennoch zu nicht mehr als statistischer Evidenz“ gelangt (S. 163). Die ideelle und sprachliche Familienähnlichkeit der Erbauungsliteratur birgt Strukturmerkmale religiöser Sinnbildung, die mit den Begriffen „Reflexivierung“, „Sensitivierung“ und „Ethisierung“ des Glaubens und „Selbstcharismatisierung“ des Gläubigen bezeichnet werden (S. 138).

Zugleich zeigt Schlette aber auch auf, dass die religiöse Sinnbildung und Biographik nicht nur ein individual- und kollektivgeschichtlicher Erziehungsprozess, sondern eben auch ein methodologisches Problem frömmigkeitsgeschichtlicher Forschung darstellt. Darum skizziert er den Ansatz Molitors, der frömmigkeitsgeschichtliche Forschung als Interpretation „des religiösen Verhaltens Vieler“ versteht, und Wallmanns Ansatz, der von der Frömmigkeit bedeutender einzelner Gestalten zur Rekonstruktion Vieler gelangt, als eine falsche, weil befangene Alternative. Er plädiert für einen mentalitätsgeschichtlichen Ansatz (LeGoff) und zieht Oevermanns Theorieskizze sozialer Deutungsmuster für die Erschließung der Strukturlogik religiöser Sinnbildung als hilfreich heran. Vor allem Bordieus Habitus-Konzept besitzt viele Berührungspunkte zu Oevermanns sozialen Deutungsmustern (S. 337), was Schlette von einem „inneren Gesamthabitus des Pietisten“ sprechen lässt, der eine innere Disposition für Selbstthematierungen impliziert.

Die „Ethisierung der Glaubensvollzüge“ und die „Selbstcharismatisierung der Gläubigen“ sind Strukturmerkmale des Pietismus, die eine engagierte Produktion von Selbstzeugnissen (Briefe, Tagebücher, Lebenslauf und Lebensbeschreibung; autobiographische Zeugnisse der *praxis pietatis* u. a.) als eine Art der Selbstobjektivierung generierten. Diese ausführlichen Selbstzeugnisse sind „das Medium reflexiver Objektivierung des Erlebten“ (S. 177) und dienen der skeptischen Überprüfung subjektiv religiöser Gewissheiten. Der Prozess der „Sensitivierung“ und der „Reflexivierung“ disponiert psychologisch zur Versprachlichung der religiösen Lebensbewandnisse. Die „Sensitivierung“ beschreibt „die positive Identifizierung, Fixierung und Aneignung der erhofften Gnade in dem psychischen und somatischen Heilerleben meditativer Zwiesprache oder mystischer Vereinigung der in sich einkehrenden Gläubigen mit ihrem Gott“. Die „Reflexivierung“ ist ein Prozess, „in dem Fragen der richtigen und religiös aufrichtigen Gestaltung der Glaubenspraxis durch die sich von der Welt abkehrenden reumütigen Sünder zum beherrschenden Gegenstand dieser Glaubenspraxis selbst werden“ (S. 168f.296).

Im dritten Kapitel zeigt Schlette anhand von Textanalysen pietistischer Autobiographien (August Hermann Franckes „Lebenslauff“, Johann Heinrich Reitz' „Historie der Wiedergeborenen“, Johann Philipp Burcken „...ein rechter Schmerzens=Mann“ u. a.), dass im Glaubensleben der Pietisten die funktional zentrale Bedeutung der sinnlichen Gewissheit, die Schlette mit dem Begriff „Sensitivierung“ bezeichnet, als auch die funktionale Relevanz einer reflexiven

Objektivierung dieser Gewissheit im Medium der autobiographischen Selbstbezeugung zu finden ist. „Sensitivität und Reflexivität greifen ... in einem Bildungsprozess fortschreitender Innerlichkeitsakzentuierung der Persönlichkeit ineinander“ (S. 300). Das subjektiv erfahrene Leben wird selbst ausgelegt, indem es auf traditionsvermittelnde Artikulationsleistungen der Vergangenheit zurückgreift. Die Analyse der Lebensläufe macht exemplarisch eine Strukturlogik religiöser Sinnbildung evident, „derzufolge die Gläubigen eben deshalb Erfahrungen unwillkürlicher, augenblickshafter und sensitiv intensiver Evidenz machen, weil sie sich reflexiv durch Symbolisierung ihres Erlebens dafür prädisponieren“ (S. 318). Die religiöse Qualität ihres sensitiven Evidenzerlebens schreiben sie indes nicht ihrer interpretierenden Artikulation zu, sondern der Einwirkung Gottes.

Im letzten Kapitel der Arbeit beschreibt Schlette, wie es sich mit Wahrheit und Dichtung bei der pietistischen Autobiographik verhält (S. 304). Indem die Sprache das Unwägbarere objektiviert, schafft sie Wirklichkeit. Diese Wirklichkeitserschließung ist aber mehr ein Akt der Selbstverwirklichung als eine Erinnerung an die Wirklichkeit. Es ist beeindruckend, wie präzise der Autor analysiert, dass die subjektive religiöse Innerlichkeit der Gläubigen im Pietismus über Narrationen generiert wird. Ausgehend von der Diskussion narrativer Identitätsversicherung in der Soziologie wird der Pietismus als eine spezifische Instanzierung dessen kenntlich gemacht. Das Verhältnis von Identität und Selbstthematization wird wissenssoziologisch diskutiert (S. 332). Die Rückbesinnung auf die eigene Vita, die Reflexivierung des Glaubenslebens wird mit dem Begriff „Biographiegenerator“ (Alois Hahn) besetzt, er erzeugt den inneren Zwang zur empfindsamerkeitsakzentuierten Selbstthematization. Die Strukturlogik der religiösen Sinnbildung drängt auf eine narrative Biographisierung des eigenen Lebens. Das narrative Sich-zu-sich-Verhalten so wie das Selbstbewusstsein, mit dem Menschen für ihre autobiographischen Selbsterkundungen Interesse und Anteilnahme erwarten, sind im Zuge der breiten pietistischen Bewegung des 17. und des 18. Jahrhunderts fest in die religiösen Praktiken eingewandert.

Mit dieser Studie ist ein weiterer Versuch, die einschneidendste religiöse Reformbewegung im kontinentaleuropäischen Protestantismus, das Phänomen Pietismus, zu beschreiben, durchaus gelungen. Die hier gewählten Methoden schärfen den Blick aus einer bestimmten Richtung auf die Komplexität dieser bewegten Zeit. Damit fügt diese Arbeit einen weiteren nachdenkswerten philosophischen Erklärungsansatz zu vielen bereits etablierten Blickwinkeln hinzu. Für Theologen und (Kirchen)Historiker ist dies eine Wahrnehmungshilfe für die eigene, oft eingeschränkte Sicht und Deutung. Sie ermöglicht, manche (inneren) Vorgänge präziser zu beschreiben, aber auch zu relativieren oder mit neuer Trennschärfe zu sehen. So betrachtet ist das Deutungsmuster Schlet

tes eine interessante regelgeleitete Interpretation eines Selbstverhältnisses, das sich in Formen narrativer Artikulationsleistungen fundiert.

Stefan Jung